

Das Lechfeld # Die Entscheidungsschlacht König Ottos I. gegen die Ungarn 955*

Manfred Weitlauff

Im Jahr 1955 nahmen Stadt und Diözese Augsburg auf Initiative des damaligen Augsburger Bischofs Dr. Joseph Freundorfer (1949–1963) die tausendjährige Erinnerung an die „Schlacht auf dem Lechfeld“ und den damals, am Laurentiustag (10. August) 955, über die Ungarn errungenen Sieg zum Anlass, ein Jubiläumsjahr auszurufen, freilich nicht etwa, um zehn Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs eine historische Schlacht zu feiern, wie dies hundert Jahre zuvor in lokalem Rahmen noch geschehen war. Damals, am 9. August 1855, dem Vorabend des Laurentiustages, war man von Augsburg aus in historischem Festzug etwa 10 km südwärts zur vermeintlichen „*Stätte der großen Schlacht*“ gezogen, um dort, in der entstehenden Reihensiedlung Königsbrunn, der Grundsteinlegung zu einer Bischof Ulrich (923–973), dem damaligen Verteidiger der Stadt Augsburg, geweihten Kirche – zugleich „*Denkmal des bedeutamen Sieges*“ – beizuwohnen. König Max II. von Bayern (1848–1864) hatte den Bau dieser Kirche ermöglicht, und drei Jahre später wurde sie am Jahrtag der Schlacht in Anwesenheit des Kronprinzen Ludwig (1845–1886, nachmals König Ludwig II.) feierlich eingeweiht: ein neugotischer Backsteinbau, dessen zeitgleiches Deckenfresko (von Ferdinand Wagner) in romantischer Manier den inmitten der Augsburger Einwohnerschaft mit erhobenen Armen betenden St. Ulrich zeigt, während im Hintergrund die Schlacht tobt¹. Aber St. Ulrich und die „Schlacht auf dem Lechfeld“ – übrigens eine erst im 19. Jahrhundert aufgekommene Bezeichnung – waren (wie die Seeschlacht von Lepanto 1571) bereits in Barock und Rokoko ein beliebtes Motiv monumentaler Freskenmalerei. Heraus-

* Mit Anmerkungen versehener Text einer Vorlesung, die am 8. Mai 2002 im Rahmen der Bavaristischen Ringvorlesung „Schauplätze der Geschichte in Bayern“ der Ludwig-Maximilians-Universität München 2002/03 gehalten wurde.

1 Alfred Schröder, Das Bistum Augsburg, historisch und statistisch beschrieben VIII, Augsburg 1912–1932, 345–349; Hans Einsle, Die Ungarnschlacht im Jahre 955 auf dem Lechfeld. Ursachen und Wirkungen, Augsburg 1993, 81 f., 128.

ragende Beispiele sind die Deckenfresken in den Ulrichskirchen in Hohenfels in der Oberpfalz (von Cosmas Damian Asam, 1719), in Seeg (von Balthasar Riepp, 1743/44) und in Eresing (von Franz Martin Kuen, 1757)².

1955 aber sollte die ideelle Bedeutung des Sieges über die Ungarn für Europa ins Bewusstsein gehoben und für die Gegenwart gleichsam fruchtbar gemacht werden: Wie damals angesichts des erneuten Ansturms der heidnischen Ungarn die deutschen Stämme ihre kriegerischen Fehden beendeten und sich unter König Otto I. (936–973) zusammenschlossen, ja die christlichen Völker ganz Westeuropas im Bewusstsein ihrer Schicksalsverbundenheit sich vereinigten und so dieser epochale Sieg errungen wurde, in dessen Folge die geschlagenen Ungarn nicht nur von ihren Überfällen abließen und sesshaft wurden, sondern binnen kurzer Zeit sich auch bekehrten und Glied der abendländisch-christlichen Völkergemeinschaft wurden – dies in knappen Zügen die historische Sichtweise der Veranstalter –, so müssten heute – 1955 – angesichts der Bedrohung aus dem Osten und der erschreckenden Möglichkeiten moderner, nuklearer Rüstungstechnik, gegenüber der „*Hunnen, Sarazenen und Ungarn reine Stümper*“ gewesen seien, die Völker und Staaten Europas im Bewusstsein ihrer anderthalb Jahrtausende alten gemeinsamen christlichen Kulturtradition und Werteordnung „*den angehäuften Zündstoff ... beseitigen, der da heißt: Hass, Missgunst und Misstrauen, Größenwahn und Machtgelüste jeglicher Art*“; sie müssten zu einer „*inneren und innersten Geschlossenheit*“ zusammenfinden, um als „*ein einiges ... auf geistigen Werten aufgebautes Europa ... den Brückenkopf der Koexistenz zwischen Ost und West*“ zu bilden. „*Der Sieg auf dem Lechfeld*“ habe „*deshalb historische Bedeutung gewonnen, weil er Ausgangspunkt geworden*“ sei für den „*inneren, politischen und geistigen Aufbau*“ des mittelalterlichen Europa – so der damalige französische Justizminister und große Europäer Robert Schuman (1886–1963), einer der Gründungsväter der Europäischen Gemeinschaft, in seiner Rede in den „*Tagen abendländischen Bekenntnisses*“ (9./10. Juli) zu Augsburg, die im Rahmen der traditionellen Ulrichs-Festwoche den Höhepunkt jenes Jubiläumsjahres bil-

2 Siehe die Abbildungen in: Manfred Weitlauff (Hrg.), *Bischof Ulrich von Augsburg (890–973). Seine Zeit – sein Leben – seine Verehrung*. Festschrift aus Anlass des tausendjährigen Jubiläums seiner Kanonisation im Jahre 993 (= *Jahrbuch des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte* 26/27), Weißenhorn 1993, 240, 609–612; Mechthild Müller, *Bischof Ulrich von Augsburg in der Kunst des Barocks*. Ebd. 521–548; Karl Kosel, *Ulrichskirchen und Ulrichsdarstellungen im Bistum Regensburg*. Ebd. 549–670; ders., *Die Darstellungen der Ungarnschlacht im 18. Jahrhundert*, in: *Jahrbuch der Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte* 8 (1974) 121–161.

25
 deten³. Schon der Name Robert Schuman deutet an, dass zumindest diese beiden Tage europäische Dimension hatten. Es war die Idee oder vielleicht besser: die – uns heute romantisch, um nicht zu sagen: utopisch anmutende – Vision eines geeinten christlichen Europas bzw. Abendlandes, die nicht nur Robert Schuman, den wohl prominentesten Redner jener Tage, bewegte, sondern alle, die damals in Predigten, Referaten, Grußadressen das Wort ergriffen, unter ihnen der eben ernannte Bundesminister des Auswärtigen Dr. Heinrich von Brentano, der „*nicht nur im eigenen Namen, sondern auch und vor allem im Namen des Herrn Bundeskanzlers*“ sprach und mit freilich allzu markigen Worten zwischen den „*Probleme[n], die nun 1000 Jahre zurückliegen*“ und „*denjenigen Problemen, die uns jetzt im Abendlande wieder bedrängen*“ eine „*deutliche Parallele*“ ziehen zu müssen glaubte: „*Die Ähnlichkeit ist überraschend, ja erschreckend*“⁴. Gewiss muss man dabei die politischen Zusammenhänge mitbedenken: 1955 war das Jahr, in dem auf der Grundlage der Pariser Verträge vom Oktober des Vorjahres die Westeuropäische Union mit Einschluss der jungen Bundesrepublik Deutschland in Kraft trat und letztere in das westliche Verteidigungsbündnis der NATO integriert wurde (6. Mai 1955) – (Wieder-)Zuerkennung der vollen staatlichen Souveränität und Besiegelung der Westorientierung der Politik der Bundesrepublik. Zur nämlichen Zeit schloss im Gegenzug die Sowjetunion mit den „sozialistischen Volksdemokratien“ einschließlich der von ihr als selbständiger Staat anerkannten Deutschen Demokratischen Republik (20. September 1955) den Warschauer Pakt – Besiegelung der Spaltung Deutschlands, von Nikita Chruschtschow nach der Genfer Gipfelkonferenz (18.–23. Juli 1955) in Ost-Berlin mit seiner „Zweistaaten-theorie“ öffentlich proklamiert. Somit stießen mitten in Deutschland die beiden militärischen Machtblöcke aufeinander. Zugleich stand der für (9.–13.) September anberaumte schwierige Besuch des Bundeskanzlers Dr. Konrad

3 Abgedruckt in: Leopold Schwarz – Max Hohenester (Bearb.), *Crux victorialis*. Ein Erinnerungsbuch an die St.-Ulrichs-Festwoche und die Tage abendländischen Bekenntnisses vom 2. bis 11. Juli 1955 in Augsburg, Augsburg 1955, 258–265. – In diesem (leider wenig professionell redigierten) Band sind sämtliche Predigten, Referate und Grußworte jener Festwoche dokumentiert. – Siehe dazu „komplementär“ auch die von der Stadt Augsburg damals veranstaltete Vortragsreihe mit Friedrich Heer, Walter Dirks, Reinhold Schneider und Benno Reifenberg, veröffentlicht in: *Tausend Jahre Abendland*, Augsburg – Basel (Verlag Die Brigg) [1955]. – Walter Brandmüller (Hg.), *Handbuch der bayerischen Kirchengeschichte III*, St. Ottilien 1991, 420 f.

4 Heinrich von Brentano, *Innere und äußere Einheit Europas bringt Frieden*. Abgedruckt in: *Crux victorialis* (wie Anm. 3) 303–306. – Neuestens mit sehr kritischem Urteil: Matthias Pape, *Lechfeldschlacht und NATO-Beitritt*. Das Augsburger „Ulrichsjahr“ 1955 als Ausdruck der christlich-abendländischen Europaidee in der Ära Adenauer, in: *Zeitschrift des Historischen Vereins für Schwaben* 94 (2001) 269–308.

Adenauer bei Chruschtschow und Bulganin in Moskau noch bevor⁵ – und in diesem ganzen Kontext die erregten, teils von Gewalttätigkeiten begleiteten inner- und außerparlamentarischen Auseinandersetzungen um Wiederbewaffnung, Aufbau einer Bundeswehr und Einführung allgemeiner Wehrpflicht.

Bei der Schlusskundgebung dieser „Tage abendländischen Bekenntnisses“ im Augsburger Rosenaustadion, einer Großveranstaltung mit rund 60 000 Teilnehmern und zahlreichen Bischöfen – darunter der 1940 von den NS-Machthabern mit zahlreichen Priestern und Ordensleuten gewaltsam aus seinem Bistum vertriebene Bischof Dr. Jean-Joseph Heintz von Metz (1886–1958), der beim vormittägigen Festgottesdienst im Stadion zum Thema „Europa und der Friede in Wahrheit und Liebe“ gepredigt (und damit ein für sich sprechendes großes Zeichen der Versöhnung und Völkerverständigung gesetzt) hatte, ferner die Erzbischöfe und Kardinäle von München (Dr. Joseph Wendel) und von Bombay (Valerian Gracias)⁶, der indische Kardinal, eine aristokratische Erscheinung, damals eine frenetisch umjubelte Attraktion! –, kleidete der Oberbürgermeister der Stadt Dr. Klaus Müller seine Grußadresse in die fast hymnischen Worte: *„Vor deinen Mauern, Augsburg, siegte das Kreuz in der Abwehr heidnischer Völker. Bischof Ulrich trug es voran. Das Christentum wurde durch deinen Einsatz, Augsburg, gerettet. ... Heute empfängt Augsburg Europa, ja Vertreter der ganzen Welt in dem Bewusstsein, dass sich hier vor 1000 Jahren eine Wende in der europäischen Geschichte vollzogen hat, dass der Sieger Otto I. der Große und seine Nachfolger hier vor Augsburg zu Schützern der Christenheit geworden sind. Die Augsburger und viele Brüder und Schwestern von auswärts wallfahren zum Grabe des Retters der Stadt, St. Ulrich. Zum Grabe des anderen Helden Otto I. können wir nicht ziehen. Er ruht in Magdeburg, in dem Gebiete, das er einmal gewonnen hat, das aber heute von uns getrennt ist.“ Und er rief Ottos I. Geist, „dass er uns helfe, den Osten unseres deutschen Reiches in Frieden und Freiheit wieder zu gewinnen, auf dass das Christentum den Brüdern und Schwestern drüben wieder gegeben werde“⁷.*

Was der Augsburger Oberbürgermeister hier in getragener Diktion, auf seine Stadt gemünzt, aussprach, war in gewisser Weise der Grundgedanke, der gleich

5 Adolf Birke, *Nation ohne Haus. Deutschland 1945–1961 (= Die Deutschen und ihre Nation)*, Berlin 1994, 319–343, 430–466.

6 Manfred Weitlauff, Joseph Kardinal Wendel (1901–1960). Koadjutor-Bischof und Bischof von Speyer (1941–1952), Erzbischof von München und Freising (1952–1960). Leben und Wirken eines Bischofs der Ära Pius' XII., in: *Beiträge zur altbayerischen Kirchengeschichte* 46 (2001) 9–207, bes. 118 f., 141.

7 Abgedruckt in: *Crux victorialis* (wie Anm. 3) 310 f.

einem cantus firmus viele Predigten dieser Festwoche durchzog und auch manchem Referenten als Ausgangspunkt seiner Überlegungen zum Zentralthema „Das vernünftige Wagnis Europa“ diente. Wenn man heute, ein gutes Jahrzehnt nach dem „Fall der Mauer“ und der Auflösung der Sowjetunion, die damals gehaltenen Predigten und Referate liest, fühlt man sich – um es einmal so zu formulieren – in eine uns sehr fern gerückte Welt versetzt (allerdings sehr fern gerückt, weil wir allzu leicht vergessen!). Es hat indes schon damals nicht an Stimmen gefehlt, die vor der „Versuchung“ warnten, *„das Geschehen von 955 zu aktualisieren, kurzschlüssige Vergleiche zu ziehen zwischen der östlichen Bedrohung von damals und heute“*, ja grundsätzlich dagegen protestierten, *„daß Geschehnisse einer fernen Vergangenheit ohne viel Überlegung zu irgendeiner Augenblickssituation der Gegenwart in Beziehung gesetzt werden, nur weil das Dezimalsystem in der Chronologie gerade eine runde Zahl ergibt; geschichtliche Erkenntnis wird damit gleich im ersten Ansatz erstickt“* – so der Kölner Mediävist Theodor Schieffer (1910–1992) am 7. August 1955 in einem Rundfunkvortrag zum Thema „Die Augsburger Jahrtausendfeier“⁸. Gleichwohl sind nicht wenige Überlegungen, die in den Vortragsforen jener Augsburger Jubiläumstage bezüglich der gemeinsam zu bewältigenden Aufgaben in den Bereichen der Sozialordnung, der Rechtsordnung und der Kultur mit großem Verantwortungsbewusstsein entwickelt wurden, für den „Weg nach Europa“ richtungweisend geworden und geblieben. Und die Wertediskussion erscheint heute angesichts eines schleichenden Verlusts auch allgemein menschlicher Werte, die als Grundlagen für eine offene, demokratische Gesellschaft und ihr Zusammenleben unverzichtbar sind, dringender denn je.

Andererseits findet sich das Bild von der Lechfeldschlacht des Jahres 955 und ihrer historischen Bedeutung, das im Hintergrund all dieser Reden stand, aber auch in damals (und noch heute) einschlägigen Geschichtsdarstellungen. Um nur zwei Urteile ausgewiesener Mediävisten zu zitieren: In dem von Leo Just herausgegebenen „Handbuch der Deutschen Geschichte“ (1967) schreibt Karl Jordan: *„Der Sieg über die Ungarn war eine der großen weltgeschichtlichen Entscheidungsschlachten, die auf deutschem Boden ausgetragen wurden“*⁹. Und in

8 Theodor Schieffer, Die Augsburger Jahrtausendfeier. Rundfunkvortrag, gehalten in der Reihe „Die Aula. Stunde der Universitäten“ im Südwestfunk am 7. August 1955. Abgedruckt in: Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung „Das Parlament“ vom 26. Oktober 1955, 649–651.

9 Karl Jordan, Deutsches Reich und Kaisertum. Anfänge und Aufstieg bis zum Beginn des Investiturstreits 911–1056, in: Leo Just (Hrg.), Handbuch der Deutschen Geschichte I, Konstanz 1957, Dritter Abschnitt 20.

der siebten Auflage von Gebhardts „Handbuch der deutschen Geschichte“ (1970) schreibt Josef Fleckenstein: *„Die Quellen sind sich darin einig, daß der Sieg auf dem Lechfeld alle Siege der letzten Jahrhunderte in den Schatten stellte. Tatsächlich hat er eine Entscheidung von weltgeschichtlicher Tragweite gebracht. Die Ungarn waren so schwer geschlagen, daß sie nicht nur ihre Plünderungen einstellten, sondern in der Folge seßhaft wurden und in die abendländische Kultur hineinwuchsen; Otto aber hatte einen gewaltigen Heidensieg errungen und mit ihm sein Reich und ganz Europa von ihrer größten Bedrohung befreit“*¹⁰. Doch diese Wertung des Sieges Ottos I. über die heidnischen Ungarn in der Lechfeldschlacht, die gleicherweise oder ähnlich auch in Geschichtslehrbücher für die höheren Schulen eingegangen ist¹¹, lässt sich (leicht variiert) fast durchgängig zurückverfolgen über Robert Holtzmann (1941)¹², Karl Hampe (1927)¹³, Gustav Schnürer (1929)¹⁴, Wilhelm Giesebrecht (1874)¹⁵ bis zu Aventins „Bairischer Chronik“ von 1531¹⁶ und zum großen mittelalterlichen Geschichtsschreiber Bischof Otto von Freising (um 1111–1158, seit 1138 Bischof von Freising), der in seiner 1146 abgeschlossenen „Chronica sive historia de duabus civitatibus“, ein biblisches Bild aufnehmend, schreibt: *„Im Jahr 955 nach der Fleischwerdung des Herrn fiel das wilde Volk (gens sevissima) der Ungarn in unzählbaren Scharen ein, überflutete wie ein Heuschreckenschwarm das ganze Land¹⁷ und gelangte bis vor die Stadt Augsburg, der damals der ehrwürdige und Gott wohlgefällige Priester Ulrich vorstand. Ihnen trat der ruhmreiche König [Otto] entgegen, sich auf den Zuspruch dieses Gottesmannes hin mehr auf den Glauben als auf die Waffen verlassend, und warf die genannten Barbaren mit solcher Kraft nieder, daß dieses wildeste aller Völker (gens omnium inmanissima) seit-*

10 Josef Fleckenstein, Das Reich der Ottonen im 10. Jahrhundert, in: Gebhardt. Handbuch der deutschen Geschichte I, Stuttgart ⁷1970, 217–283, hier 247 f.

11 Siehe hierzu: Lorenz Weinrich, Tradition und Individualität in den Quellen zur Lechfeldschlacht 955, in: Deutsches Archiv 27 (1971) 291–313, hier 291 f.

12 Robert Holtzmann, Geschichte der sächsischen Kaiserzeit (900–1024) [¹1941], München ⁶1979, 159.

13 Karl Hampe, Herrschergestalten des deutschen Mittelalters [¹1927], Heidelberg ⁷1967, 82.

14 Gustav Schnürer, Kirche und Kultur im Mittelalter II, Paderborn ²1929, 134.

15 Wilhelm von Giesebrecht, Geschichte der deutschen Kaiserzeit I/2, Braunschweig ⁴1874, 418–426.

16 Johannes Turmair's genannt Aventinus Bayerische Chronik I–VIII. Herausgegeben von Matthias Lexer, München 1883, hier V Kap. 4 (272–274): *„Wie die ungläubigen Ungern durch Bairn zogen, bei Augspurg und Thierhaupten geschlagen, zu Regenspurg an die gälgen gehenkt wurden.“*

17 Vgl. Ri 6,5: *„denn sie [die Midianiter] kamen ... so zahlreich wie die Heuschrecken; zahllos waren sie und ihre Kamele, und sie fielen ins Land ein, um es zu verheeren.“*

her nicht nur nicht mehr wagte, in das Reich einzufallen, sondern auch in der Verzweiflung das eigene Land durch Wälle und Palisaden in sumpfigen Gegenden vor unseren Heeren zu schützen suchte. ... Die Barbaren sollen, was jedoch unglauwbürlich erscheint, völlig vernichtet worden und bis auf sieben Überlebende alle umgekommen sein. ... Der König zog nun von dort ab und bekämpfte die ihm Widerstand leistenden Slawen, und nach seinem Sieg über diese wie über die Ungarn nannte man ihn Vater des Vaterlandes¹⁸. Die Erwähnung des Luitpoldingers Berthold (bei Otto von Freising „ein bayerischer Graf von Scheyern“ [ex Baioaria quidam Skirensis comes]), der nach der Ulrichsvita den Ungarn vor Augsburg das Herannahen des königlichen Heeres verraten habe¹⁹, nach Otto von Freising aber der Anstifter dieser schweren Heimsuchung durch die Ungarn gewesen sei, nimmt übrigens dieser vom Vogt seiner Freisinger Kirche, dem Pfalzgrafen Otto von (Scheyern-)Wittelsbach, bedrängte Bischof, Enkel Heinrichs IV. und Oheim Friedrich Barbarossas, beziehungsreich und zugleich pikanterweise zum Anlass, um in diesen Bericht sein vernichtendes Verdikt über das „gewalttätige“, „jedes kirchlichen und weltlichen Amtes unwürdige, dem Diebstahl und Straßenraub ergebene“ Geschlecht der Wittelsbacher einzuflechten²⁰, das einige Jahrzehnte später (1180) von Kaiser Fried-

18 „Anno ab incarnatione Domini DCCCC^oL^oV^o Ungarorum gens sevissima cum innumerata multitudine erupit ac totam terram more locustarum operiens ad Licum usque contra urbem Augustensem, cui tunc venerabilis ac Deo dignus sacerdos Ulricus presidebat, pervenit. Quibus gloriosissimus rex fide magis quam armis prefati viri Dei hortatu tutatus occurrit tantaque predictos barbaros virtute stravit, ut exhinc gens omnium inmanissima non solum regnum invadere non auderet, sed et suum desperatione correpta vallibus et sudibus in locis palustribus contra nostros munire cogitaret. ... Barbari vero, quod etiam incredibile videtur, usque ad internitium, VII tantum residuis, omnes deleti dicuntur. ... Rex inde digrediens Sclavos resistentes sibi bello petiit ac tam de ipsis quam de Ungaris victor existens pater patriae appellatus est.“ Otto von Freising, Chronica VI, 20 (Walther Lammers [Hrg.], Otto Bischof von Freising. Chronik oder Die Geschichte der zwei Staaten [= Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters. Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe 16], Darmstadt 1980, 462).

19 Gerhardi vita sancti Uodalrici episcopi Augustani I, 12 (Gerhard von Augsburg, Vita Sancti Uodalrici. Die älteste Lebensbeschreibung des heiligen Ulrich, lateinisch-deutsch. Einleitung, kritische Edition und Übersetzung besorgt von Walter Berschin und Angelika Häse [= Editiones Heidelbergenses 24], Heidelberg 1993, 198).

20 „Ex huius origine cum multi hactenus tyranni surrexerint, Otto palatinus comes, perfidi et iniqui patris haut dissimilis heres, omnes priores malicia supergrediens ecclesiam Dei usque in presentem diem persequi non desistit. Sic enim mirabile dictu, quo divino iudicio nescio, pene tota illa posteritas in reprobum sensum tradita est [Röm 1.28], ut vel nulli vel pauci utriusque sexus, cuiuscumque professionis seu ordinis, ex ea inveniantur, quin vel aperta tyrannide deserviant vel omnino infatuati ad omnem tam ecclesiasticum quam secularem honorem indigni furis et latrociniiis inservientes miseram vitam mendicando transigant.“ Otto von Freising, Chronica VI, 20 (wie Anm. 18).

rich I. Barbarossa mit dem Herzogtum Bayern belehnt wurde²¹. Aber schon wenige Jahre nach der Lechfeldschlacht weiß Bischof Liudprand von Cremona (um 920-972) triumphierend zu berichten, „*das Volk der Ungarn, dessen Grausamkeit fast alle Völker zu spüren bekamen*“ sei „*mit Gottes gnädiger Hilfe (miserante Deo) durch die Macht des heiligsten und unüberwindlichsten Königs Otto so geschreckt*“ worden, dass es sich „*nicht mehr zu mucksen*“ wage (*Ungariorum gens ... muttire non audet exterrita*)²², wobei sich dieser bibelfeste und literaturkundige Langobarde, der als Flüchtling am Hof Ottos I. lebte, bei seiner letzteren Aussage ebenfalls eines biblischen Zitats bediente²³. Und um das Erschreckende der Erscheinung der Ungarn und damit die Gloire des Sieges Otto I. noch zu steigern, vermerkte etwa gleichzeitig der Mönch Adalbert von St. Maximin und nachmalige erste Erzbischof von Magdeburg (967-981) in seiner Fortsetzung der Chronik des Regino von Prüm, die Ungarn seien „*in einer so ungeheuren Menge ausgezogen, dass sie sagten, sie könnten nur dann von jemandem besiegt werden, wenn die Erde sie verschlänge oder der Himmel über ihnen zusammenstürzte*“²⁴: Es sind Bilder, die er aus Vergil und Livius bezog und in ähnlicher Wendung auch im 4. Buch Mose fand²⁵. Dieser literarkritische Befund, auf den man an zahlreichen Stellen stößt, hat natürlich sowohl hinsichtlich der Intention als auch hinsichtlich des historischen Aussagewertes dieser Berichte seine Bedeutung. Allerdings muss man sich davor hüten, solche literarischen Entlehnungen als bloße Kopien älterer Vorlagen abzutun und auf mangelnde Originalität bei den Autoren zu schließen. Vielmehr war diese Ent-

21 Alois Schmid, Die frühen Wittelsbacher. Grundlegung des Landes Bayern, in: Ders. – Katharina Weigand (Hrg.), Die Herrscher Bayerns. 25 historische Portraits von Tassilo III. bis Ludwig III., München 2001, 91–105.

22 „*Ungariorum gens, cuius omnes poene nationes expertae sunt saevitiam, quae miserante Deo sanctissimi atque invictissimi regis Ottonis potentia, ut latius dicturi sumus, muttire non audet exterrita, nobis omnibus tunc temprois habebatur ignota.*“ Liudprandi Antapodosis I, 5. (Albert Bauer/Reinhold Rau [Bearb.], Quellen zur Geschichte der sächsischen Kaiserzeit. Widukinds Sachsengeschichte; Adalberts Fortsetzung der Chronik Reginos; Liudprands Werke [= Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters. Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe 8], Darmstadt 1977, 254).

23 Vgl. Jos 10,21 (in der Übersetzung der Vulgata): „... *nullusque contra filios Israhel muttire ausus est*“; Terenz, Andria 505: „... *nil iam muttire audeo*“. – Zu Liudprand von Cremona siehe: Bauer/Rau, Quellen (wie Anm. 22) 235–242.

24 „*DCCCCLV. Ungarii cum tam ingenti multitudine exeuntes, ut non, nisi terra eis dehisceret vel caelum eos obrueret, ab aliquo se vinci posse dicerent, ab exercitu regis apud Lichum fluvium tanta cede Deo prestante prostrati sunt, ut numquam ante apud nostrates victoria talis audiretur aut fieret.*“ Alberti continuatio Reginonis ad annum 955 (Bauer/Rau, Quellen [wie Anm. 23] 212. – Zum Verfasser siehe ebd. 187 f.).

25 Siehe die Nachweise in: Weinrich, Tradition (wie Anm. 11) 299.

lehnung literarischer Topoi Mittel der Einordnung in eine auf der Bibel und dem literarischen Erbe der Antike basierende geistesgeschichtliche Tradition, die gleichwohl auch individuelle Aussagen ermöglichte²⁶.

Was aber war nun das „*Epochemachende*“ (Gerd Tellenbach)²⁷, die „*weltgeschichtliche Tragweite*“ (Josef Fleckenstein)²⁸ und das „eine nationale Tat Übertreffende“ (Friedrich Kempf)²⁹ dieser Schlacht, die Heinrich Günter als „*eine der blutigsten des Mittelalters*“ bezeichnet³⁰? Wo genau fand sie statt, und was wissen wir über Verlauf und Ergebnis?

Die Ungarn, ursprünglich innerasiatische Reiternomaden, waren in den großen Völker- und Stämmebewegungen des 9. Jahrhunderts nach Westen in die Nähe der unteren Donau (Etelköz) abgedrängt worden. Als sie 894 im Krieg zwischen den Bulgaren und den Byzantinern letzteren Waffenhilfe leisteten, gelang es den zunächst unterlegenen und von ihnen ausgebeuteten Bulgaren, die Petschenegen, die östlichen Nachbarn der Ungarn, zu einem Überfall auf deren unverteidigt gebliebene Siedlungen anzustiften. Schwer geschlagen und dezimiert, retteten sich die Ungarn über die Karpaten in die von Donau und Theiß durchflossene Tiefebene: ein dünn besiedeltes, steppenartiges, für Ackerbau und Viehzucht geeignetes Gebiet, das am Rand sowohl der bulgarischen als auch der ostfränkischen Interessensphäre lag. Es bildete zur Zeit der Landnahme ein politisches Vakuum, so dass seine Eroberung wenig Schwierigkeiten bereitete. Hier also ließen sich die Ungarn, die in westlichen, byzantinischen und arabischen Quellen unterschiedlich bezeichnet werden („*hunnoi*“, „*ungroi*“, „*turkoi*“ usw.), für sich selbst aber einen Namen finno-ugrischen Ursprungs, nämlich „*magyar*“, wählten (quellenmäßig erstmals um 870 belegt), im Laufe von etwa zehn Jahren nieder, man schätzt 250 000 bis 500 000 an der Zahl. Ihre reiternomadische Lebensweise und ihre Gewohnheit, auf Kriegsraub auszuziehen, behielten sie gleichwohl bei: Erbe ihres Steppenlebens, das sie in jahrhundertelangem hartem Existenzkampf zu äußerst gewandten, eisern disziplinierten und

26 Weinrich, Tradition (wie Anm. 11) 294.

27 Gerd Tellenbach, Augsburgs Stellung in Schwaben und im Deutschen Reich während des Hochmittelalters [1955], in: Ders., Ausgewählte Abhandlungen und Aufsätze IV, Stuttgart 1989, 1200–1220, hier 1205.

28 Siehe Anm. 10.

29 Friedrich Kempf, Abendländische Völkergemeinschaft und Kirche von 900 bis 1046, in: Hubert Jedin (Hrg.), Handbuch der Kirchengeschichte III/1, Freiburg – Basel – Wien 1966, 219–246, hier 230.

30 Heinrich Günter, Das deutsche Mittelalter I (= Geschichte der führenden Völker 12), Freiburg im Breisgau 1936, 37.

stets kampfbereiten Kriegerern erzogen hatte. Krieg war für sie Mittel zum Erwerb des Lebensunterhalts und zur Steigerung des Lebensniveaus, und die Begegnung mit der Welt sesshafter Hochkulturen, deren andersgeartetem Lebensniveau und deren Gütern, die die Steppe nicht bot, reizte im Bewusstsein ihrer überlegenen Kraft ihre Angriffslust³¹. Angelockt durch die reiche Kultur des karolingischen Großreiches, das aber in voller Auflösung begriffen war, wandten sie sich nunmehr nach ihrer „Landnahme“ insbesondere West- und Südeuropa zu. Erkundungszüge dorthin hatten sie bereits seit der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts unternommen, wobei ihnen nicht verborgen geblieben war, dass die sich hier herausbildenden noch instabilen Teilreiche – Westfranken und Ostfranken, Burgund und Italien –, in denen zeitweise anarchische Verhältnisse herrschten, ihnen ziemlich wehrlos ausgeliefert waren³². Die neue Bedrohung durch sie war umso dramatischer, als seit Jahrzehnten schon der Norden und Westen den Flussläufen entlang bis Hamburg, Köln und Aachen von den Normannen heimgesucht wurde und von Süden her die Sarazenen bereits bis zum Großen Sankt Bernhard, bis Chur und St. Gallen vorgedrungen waren³³.

Die Ungarn indes vermochten mit ihren flinken und zähen Pferden (und geringem Tross) tausende Kilometer zurückzulegen, auch im Winter, und mühelos Gebirge und Flüsse zu überqueren. Ihre Beweglichkeit und ihre Hauptwaffe, nämlich Bogen und Pfeil – aus Holz, Sehnen und Knochen kompliziert konstruierte Waffen, die allerdings gegen Feuchtigkeit sehr empfindlich waren –, ermöglichte ihnen überfallartige Angriffe aus dem Hinterhalt, rasches Einkreisen des Gegners, aber auch ebenso rasches Entschlüpfen, wenn die Situation für sie gefährlich wurde. Ihr schnelles Ausschwärmen und Auftauchen an verschiedenen Orten täuschte über die Größe ihrer Zahl, die in den Augen der von ihnen Überfallenen geradezu schwindelnde Höhen zu erreichen schien. Offener Feldschlacht und Nahkampf wichen sie aus, wie sie auch im Allgemeinen befestigte Städte mieden. Im Übrigen kämpften sie in getrennten Abteilungen, die aber eng kooperierten, gelenkt vom Heerführer, der selber nicht am Kampf teilnahm. Ihrer Schnelligkeit und listenreichen Taktik – etwa vorgetäuschter Flucht und

31 Thomas von Bogayay, *Lechfeld – Ende und Anfang. Geschichtliche Hintergründe, ideeller Inhalt und Folgen der Ungarnzüge. Ein Beitrag zur Tausendjahrfeier des Sieges am Lechfeld*, Köln – Detroit [1955], 9–15.

32 Thomas von Bogayay, *Grundzüge der Geschichte Ungarns (= Grundzüge 10)*, Darmstadt 1973, 11–23; Csanád Bálint, *Das Karpatenbecken von der Landnahme bis zur Staatsgründung*, in: Alfred Weczorek – Hans-Martin Hinz (Hg.), *Europas Mitte um 1000. Beiträge zur Geschichte, Kunst und Archäologie I–III*, Stuttgart 2000, hier II 555–563.

33 Gebhardt, *Handbuch I* (wie Anm. 10) 217–220.

blitzschneller Kehrtwendung gegen ihre Verfolger – war der schwerfällige westliche Heerbann mit seinem riesigen Tross, der zudem nur den Nahkampf kannte und den todesmutigen Einsatz jedes Einzelnen, auch des Heerführers an der Spitze, jedenfalls zunächst nicht gewachsen. Andererseits entartete aber auch die offene Kampfweise „christlicher“ Heere nicht selten – wie die Quellen belegen – zu furchtbaren Gemetzeln mit Plünderungen, Verwüstungen, Brandschatzungen und mit Vergeltungsakten, deren sadistische Grausamkeit den „barbarischen“ Ungarn allerdings fremd gewesen zu sein scheint, ebenso wie sie auch im Gegensatz zu christlichen Potentaten Meuchelmord verabscheuten³⁴. Auch in der Christenheit – nicht nur des Frühmittelalters – diente der Krieg zu gutem Teil dazu, sich (ohne Rücksicht auf Menschenleben) durch Raub zu bereichern und den Feind zu schädigen.

Es war weder Not noch territorialer Expansionsdrang, der die Ungarn auf ihre „Streifzüge“ nach Süd- und Westeuropa trieb, sondern Beutegier „vor allem zur Befriedigung des erhöhten persönlichen Repräsentationsbedürfnisses“ ihrer aristokratischen Oberschicht³⁵ und Menschenfang, teils zur Gewinnung von ackerbaukundigen Arbeitskräften, teils für den Sklavenhandel vor allem mit den (christlichen) Byzantinern, über den sie Luxusgüter erwarben. Aber auch darin unterschieden sie sich wenig von Christen, Juden und Mohammedanern; denn Sklavenhandel war allgemein verbreitet, lediglich Verkauf und Kauf von Glaubensgenossen galt als verboten.

899 fielen ungarische Reiterscharen in Norditalien ein – wo man bis dahin nicht einmal dem Namen nach von ihnen etwas gehört habe³⁶ –, plünderten die Poebene und vernichteten an der Brenta das Heer des italischen Königs Berengar I.³⁷ Im Jahr darauf stießen sie in die bayerische Ostmark vor, 905/06 gaben sie dem zerbrechenden mährischen Reich den Todesstoß und schlugen sich den Zugang nach Sachsen und Norddeutschland frei. Als 907 der bayerische Markgraf Luitpold mit großem Aufgebot sich ihnen entgegenwarf, erlitt er am 4./5. Juli bei Preßburg eine vernichtende Niederlage, bei der er, Erzbischof

34 Bogyay, Lechfeld (wie Anm. 31) 16–24. – Zu den Waffen der Ungarn siehe: Wolfgang Lahn/Christian Lankes u. a. (Hg.), Bayern – Ungarn Tausend Jahre. Ausstellungskatalog (= Veröffentlichungen zur Bayerischen Geschichte und Kultur 43), Augsburg 2001, 65–69.

35 Bogyay, Lechfeld (wie Anm. 31) 27.

36 Liudprandi Antapodosis II, 9 (Bauer/Rau, Quellen [wie Anm. 22] 308).

37 Reginonis chronicon ad annum 901 (Reinhold Rau [Hrg.], Quellen zur karolingischen Reichsgeschichte III [= Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters. Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe 7], Darmstadt 1992, 310–312); Liudprandi Antapodosis II, 7–15 (Bauer/Rau, Quellen [wie Anm. 22] 306–313).

Theotmar von Salzburg, die Bischöfe von Freising und Säben, drei Äbte und zahlreiche bayerische Adelige den Tod fanden³⁸ – übrigens einer der Belege dafür, dass nicht nur bischöfliche Aufgebote großen Anteil an militärischen Abwehrmaßnahmen hatten, sondern auch die Bischöfe selbst als königliche Vasallen ihre Aufgebote im Kampf leiteten, ja die damalige militärisch-politische Notsituation sie zum Kriegsdienst zwang, ungeachtet kirchenrechtlicher Verbote. 908 überzogen die Ungarn Thüringen, 909 Bayern und Schwaben, 910 Franken, 911 Franzien und Burgund. Immer weiter zogen sie ihre Kreise: 915 tauchten sie in Dänemark auf, 917 in Lothringen, 921/22 in Apulien, 926 an die Atlantikküste, nachdem sie auf dem Weg dorthin vergeblich die von Bischof Ulrich kurz zuvor mit einer Wehrmauer umgebene Stadt Augsburg berannt, dann aber das berühmte Kloster St. Gallen geplündert und die dortige Reklusin Wiborada umgebracht (aber mit dem im Kloster zurückgebliebenen „gar einfältigen und närrischen“ Mönch Heribald lediglich ihre groben Scherze getrieben) hatten³⁹. 937 verheerten sie auf einem ihrer größten „Streifzüge“ weite Teile Italiens, West- und Ostfrankens, 940 standen sie vor Rom und 942 vor Lérida auf der Iberischen Halbinsel – dazwischen immer wieder Züge auf dem Balkan bis nach Thessaloniki und Byzanz. Die Quellen belegen für jene Jahrzehnte mindestens fünfzig „Streifzüge“ nach West- und Südeuropa⁴⁰.

Die Ungarn versetzten mit anderen Worten Europa ein halbes Jahrhundert lang in einen fast permanenten Kriegszustand. Wo immer sie auftauchten, übten sie Gewaltat und Mord, steckten sie Klöster, Kirchen, ganze Siedlungen in Brand, verschleppten sie mit ihrer Beute – Edelmetalle, Schmuck, teure Rüstungen, wertvolle Textilien – Männer, Frauen und Kinder, verbreiteten sie nah und fern lähmendes Entsetzen. Die zeitgenössischen Chroniken (von Mönchen und Geistlichen verfasst, deren Klöster und Kirchen, weil wertvoll ausgestattet, die bevorzugten Angriffsziele der „Barbaren“ bildeten) sind voll von Berichten die-

38 Kurt Reindel, Die bayerischen Luitpoldinger 893–989 (= Quellen und Erörterungen zur bayerischen Geschichte N.F. 11), München 1953, Nr. 45; Friedrich Prinz, Klerus und Krieg im früheren Mittelalter. Untersuchungen zur Rolle der Kirche beim Aufbau der Königsherrschaft (= Monographien zur Geschichte des Mittelalters 2), Stuttgart 1971, 142 f.

39 Gerhardi vita sancti Uodalrici episcopi Augustani I, 3 (Berschin-Häse [wie Anm. 19] 118); Ekkeharti IV. casus sancti Galli 51–56, 60 (St. Galler Klostergeschichten. Übersetzt von Hans F. Häfele [= Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters. Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe 10], Darmstadt 1991, 115–125, 131). – Walter Groos, Augsburg zur Zeit Bischof Ulrichs, in: Zeitschrift des Historischen Vereins für Schwaben 67 (1973) 39–46.

40 Ferenc Makk, Die Ungarnzüge, in: Weczorek-Hinz, Europas Mitte um 1000 (wie Anm. 32) I 221–224; István Bóna, Die ungarische Kampftechnik in den Feldzügen gegen Europa. Ebd. 225–230.

ser Art, mögen sie auch oftmals allzu kräftig aufgetragen sein. Für eine wirk-
same Abwehr aber fehlten vorderhand die wichtigsten Voraussetzungen, insbe-
sondere eine anerkannte zentrale politisch-militärische Macht; denn nur diese
wäre in der Lage gewesen, die vorhandenen Kräfte wirksam zu bündeln.

So rieben die Ungarn bereits drei Jahre nach der Katastrophe von Preßburg
ein vom sechzehnjährigen König Ludwig dem Kind (900–911), dem letzten ost-
fränkischen Karolinger, auf dem Lechfeld („*secus Lemanni fluminis campos*“)
zusammengezogenes Aufgebot von Schwaben und Franken auf. Zwar konnte
der König entkommen, aber die Niederlage war vollständig und der Blutzoll
gewaltig⁴¹. Der Bayernherzog Arnulf (907–937) aber fing damals bei Neuching
eine heimwärts strebende Ungarnschar ab und schlug sie. Bereits 909 war ihm
an der Rott ein ähnlicher Schlag geglückt, und 913 trug er am Inn erneut einen
Sieg gegen die Ungarn davon. Arnulf, der Sohn und Nachfolger des Markgrafen
Luitpold, wegen seiner Beschlagnahmen kirchlicher und klösterlicher Güter von
mönchischen Chronisten als „*der Böse*“ gescholten, hatte offensichtlich in klugem
Abwägen eine erfolgreichere Kampfstrategie entwickelt, indem er sich auf
dem Rückzug befindlichen, beutebeladenen und ermüdeten Ungarn möglichst
an Flussübergängen in den Weg stellte und sie zersprengte. Dies brachte Bayern
jahrelange Ruhe vor ihnen und festigte zugleich Arnulfs königsgleiche Stellung
im Herzogtum; doch scheint es, dass er den Ungarn – zeitweilig seinen Verbün-
deten gegen König Konrad I. (911–916) – als Gegenleistung zumindest freien
Durchzug gewähren musste; denn sie zogen zwischen 913 und Arnulfs Todes-
jahr 937 wenigstens sechsmal durch Bayern⁴².

Abwehr der äußeren Feinde und Sicherung des Friedens nach innen und
außen war indes eine der vornehmsten und schwierigsten Königsaufgaben, an
deren Erfolg die königliche Autorität gemessen wurde. Und hier begann sich
erst unter König Heinrich I. (919–936) aus der Dynastie der sächsischen Liudol-
finger, der mit aller Kraft um den Zusammenhalt des ostfränkischen Reiches
und die Wiederaufrichtung der königlichen Autorität bemüht war, eine Wende
abzuzeichnen. Freilich, als 926 die Ungarn erneut Sachsen überfluteten, wagte
er noch keine Offensive, sondern verschanzte sich mit „*seinen noch zu wenig
geübten, an offene Feldschlacht mit einem so wilden Volk nicht gewöhnten Krie-
gern*“ in einer festen Burg. Doch gelang es seinen Mannen, einen ungarischen

41 Liudprandi Antapodosis II, 3–4 (Bauer/Rau, Quellen [wie Anm. 22] 300–302); Adalberti conti-
nuatio Reginonis ad annum 910 (Ebd. 190).

42 Max Spindler (Hrg.), Handbuch der bayerischen Geschichte I, München ²1981, 279–289;
Bogyay, Lechfeld (wie Anm. 31) 42.

Häuptling gefangenzunehmen, für dessen Auslieferung er den Ungarn einen mehrjährigen Waffenstillstand abrang, allerdings gegen zusätzliche hohe Tributzahlungen in Form von Edelmetall⁴³, das die Ungarn wie ihre übrige Gold- und Silberbeute, im Wesentlichen wohl sakrale Geräte und Schmuck, einschmolzen und nach Ausweis der archäologischen Funde mit großer künstlerischer Kraft verarbeiteten⁴⁴. So wie die Kriegsführung der Ungarn und ihre Fähigkeit, die bei ihren Nachbarn nah und fern bestehenden Herrschaftsverhältnisse geschickt zu ihrem Vorteil zu nutzen – also nicht nur auf Raub auszuweichen, sondern auch hart zu verhandeln und politische Abhängigkeiten zu schaffen –, war eben auch der kulturelle Stand zumindest ihrer Oberschicht keineswegs barbarisch-primitiv, wie uns die christlichen Chronisten mit ihren Gräueltatsberichten über sie und ihren teilweise alttestamentlich „eingefärbten“ Schlachtschilderungen glauben machen wollen, sondern einfach anders. Zudem kannten die Ungarn die hohe Kultur der Byzantiner und waren auch bereits mit dem Christentum östlicher Prägung in Berührung gekommen. Dabei darf man nicht vergessen, mit welcher Verachtung zur nämlichen Zeit die Griechen auf die in ihren Augen zurückgebliebene Kultur des Westens herabblickten.

Dass die Ungarn von Heinrich I. Tributzahlungen abpressen konnten, zeigt gleichwohl, in welcher schwachen Position sich der König ihnen gegenüber befand. Die Quellen lassen durchaus erkennen, dass die Ungarn mit der hier und anderwärts erzwungenen Tributpflichtigkeit das Ziel verfolgten, ihre westlichen Nachbarn zur Sicherung ihres neuen Siedlungsraumes im Karpatenbecken ihrer Oberhoheit zu unterwerfen – eine Politik, die ähnlich auch Bayern und später Otto I. in Sachsen gegenüber den benachbarten Slawen betrieben –, und tatsächlich gelang es den Ungarn zeitweise, ihren Siedlungsraum in weitem Ausgriff durch einen ganzen Gürtel tributpflichtiger Gebiete abzuschirmen. Heinrich I. aber nützte den erkaufenen Waffenstillstand, um zur Verteidigung und zum Schutz der Bevölkerung den Bau und Ausbau von Festungen voranzutreiben und eine den neuen taktischen Anforderungen gewachsene Reitertruppe heranzubilden⁴⁵. Damit zog jetzt das Königtum – und das ist das entscheidend

43 Widukindi *res gestae Saxonicae* I, 32 (Bauer/Rau, Quellen [wie Anm. 22] 62–64).

44 István Fodor, Das Ungarnbild aus der Sicht der Archäologie, in: Herbert W. Wurster – Manfred Tremel – Richard Loibl (Hg.), *Bayern – Ungarn. Tausend Jahre. Aufsätze zur Bayerischen Landesausstellung 2001, Passau – Regensburg 2001*, 19–33; Maximilian Georg Kellner, Das Ungarnbild in den frühen mittelalterlichen Textquellen. Ebd. 35–42; Weinrich, *Tradition* (wie Anm. 11) 306 f.

45 Heinrich Büttner, Die Ungarn, das Reich und Europa bis zur Lechfeldschlacht des Jahres 955, in: *Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte* 19 (1956) 433–458, hier 446–448.

Neue – die Initiative zu gemeinsamer Aktion an sich und stellte sich an deren Spitze. Ein erster Erfolg dieser Maßnahmen trat zutage, als 933 die Ungarn wieder anrückten, um vom König den Tribut zu fordern. Heinrich I. verweigerte die Zahlung und schlug mit seinen zum Kampf gerüsteten und von ihm angefeuerten Panzerreitern bei einem nicht mehr bestimmbar Ort Riade, wohl an der Unstrut, die Ungarn in die Flucht. Es war kein Vernichtungsschlag, ja es scheint zu einem größeren Waffengang gar nicht gekommen zu sein; die Ungarn waren beim Anblick des gepanzerten Heeres geflohen. Aber das Gefühl, vom König – unter dem Feldzeichen des Erzengels Michael – geleitet, erstmals gemeinsam „mit göttlicher Hilfe“ über „die gemeinsamen Feinde aller“ triumphiert zu haben, war nach Widukind von Corvey so gewaltig, dass das Heer wohl in einer Siegesfeier dem König „als Vater des Vaterlandes, großmächtigen Herrn und imperator (*pater patriae, rerum dominus imperatorque*)“ akklamiert habe. Und „der Ruf seiner Macht und Tapferkeit“ – so Widukind – „verbreitete sich weithin bei allen Völkern und Königen“⁴⁶ – was auf gezielte Propaganda schließen lässt, zumal Heinrich I. seinen Sieg in der Pfalz zu Merseburg auch im Bild glorifizieren ließ⁴⁷. Der König hatte einen erheblichen Prestigegewinn davongetragen, obwohl die Angriffslust der Ungarn noch keineswegs gedämpft war. 935 lenkten sie ihre Streifzüge nach Burgund und Italien.

936 starb Heinrich I., für sie das Zeichen, um sich durch Bayern, Schwaben und Franken über ganz Mitteleuropa zu ergießen und in Sachsen – so Widukind – „die Tapferkeit des neuen Königs zu erproben“⁴⁸. Der neue ostfränkische König Otto I. (936–973), Heinrichs zweitältester Sohn, in der Pfalz zu Aachen feierlich zum König geweiht, war eine kraftvolle Herrscherpersönlichkeit, von seiner sakralen Würde zutiefst erfüllt⁴⁹. Er warf die Ungarn zurück, und es schien, als habe er damit die Gefahr von seinem Reich gebannt. Um seine Herrschaft abzustützen und zu festigen und die unterschiedlichen Stämme des Reiches zu dessen Konsolidierung enger zusammenzuführen, verband er die

46 Widukindi res gestae Saxonicae I, 38–39 (Bauer/Rau, Quellen [wie Anm. 22] 74–78.

47 Liudprandi Antapodosis II, 31 (Bauer/Rau, Quellen [wie Anm. 22] 322–324.

48 „Post haec antiqui hostes Ungarii venerunt virtutem probare novi regis. Inrantes autem Franciam staturerunt, si possent, ab occidentali plaga invadere Saxoniam. Rex autem audiens, nihil moratus cum exercitu valido occurrit illis fugavitque et a terminis suis abegit.“ Widukindi res gestae Saxonicae II, 5 (Bauer/Rau, Quellen [wie Anm. 22] 92).

49 Helmut Beumann, Die Ottonen (= Urban-Taschenbücher 384), Stuttgart 1987, 53–112; Gerd Althoff, Die Ottonen. Königsherrschaft ohne Staat (= Urban-Taschenbücher 473), Stuttgart 2000, 69–136; Johannes Laudage, Otto der Große. Eine Biographie, Regensburg 2001; Matthias Puhle (Hg.), Otto der Große, Magdeburg und Europa I: Essays, Mainz 2001.

Herzogssippen durch geschickte Heiratspolitik mit dem Königshaus, um nach und nach Mitglieder der Königsfamilie mit den Herzogtümern zu belehnen: seinen Schwiegersohn Konrad den Roten (944) mit Lothringen, das erst 925 dem Ostreich angegliedert worden war, seinen jüngeren Bruder Heinrich (947) mit Bayern, das allzu leicht partikularistischen Neigungen „nachgab“, und seinen ältesten (legitimen) Sohn und designierten Nachfolger Liudolf (949) mit Schwaben. Desgleichen bezog er die Bischofsstühle stärker denn je in sein Herrschaftssystem ein und besetzte den Kölner Erzstuhl (953) mit seinem jüngsten Bruder Brun (†965) und den Mainzer Erzstuhl (954) mit seinem (illegitimen) ältesten Sohn Wilhelm (†968). Auch in die verwickelten Verhältnisse der Nachbarregionen griff er ein, vermittelte zwischen den Konfliktparteien in Westfranken und zwang Italien und Böhmen zur Anerkennung seiner Oberhoheit⁵⁰.

Dennoch war das Königtum Ottos I. in diesen Jahren der mühsamen Konsolidierung des Reiches wenigstens zweimal ernsthaft gefährdet, und zwar nicht von außen, sondern durch Machtkämpfe in der eigenen Familie, in die auch Bischöfe verwickelt waren. In den Jahren 937–941 verschwor sich gegen Otto zweimal der eigene Bruder Heinrich, um nach der Krone zu greifen, beim zweiten Mal – nach Widukind – mit dem Plan, den König beim Kirchgang am Osterfest zu ermorden. Der Anschlag wurde aber dem König, „*den immer Gottes schützende Hand bewahrte*“, rechtzeitig entdeckt, die Verschwörer wurden gefasst und mit dem Tod bestraft; nur Heinrich entkam. Dank der Vermittlung seiner Mutter, der Königin-Witwe Mathilde, übte der König schließlich Milde („*clementia*“), verzieh ihm und verlieh ihm mit dem Herzogtum Bayern eine angemessene Herrschaftsstellung⁵¹. Heinrichs seither wachsender Einfluss auf Otto und der Entschluss des seit 946 verwitweten Königs, Adelheid, die von Berengar II. bedrängte Witwe des italischen Königs Lothar I., zu ehelichen, waren ein Jahrzehnt später wohl der Anlass zur Verschwörung seines um sein „Nachfolgerecht“ bangenden Sohnes Liudolf, dem sich u. a. auch der lothringische Herzog Konrad der Rote anschloss. Die 953 offen ausbrechende Empörung drohte fast das ganze Reich zu spalten. Allerdings ließen die Konfliktparteien trotz der ein ganzes Jahr sich hinziehenden brutalen Fehden den Kontakt

50 Beumann, Die Ottonen (wie Anm. 49) 61–72; Althoff, Die Ottonen (wie Anm. 49) 88–96; Manfred Weitlauff; Kaiser Otto I. und die Reichskirche, in: Ders., Bischof Ulrich (wie Anm. 2) 21–50.

51 Widukindi res gestae Saxonicae II, 10–36 (Bauer/Rau, Quellen [wie Anm. 22] 94–120); Liudprandi Antapodosis IV, 18–24, 27–35 (Ebd. 434–444); Alberti continuatio Reginonis ad annos 937–942 (Ebd. 198–202).

nicht völlig abreißen; wiederholt kam es auch zur Begegnung zwischen Vater, Sohn und Schwiegersohn, freilich ohne Friedensschluss, weil der König, obwohl sie sich vor ihm demütigten, unter dem Einfluss seines Bruders Herzog Heinrich, eines offenbar intriganten und ungemein harten Mannes, die erbetene Schonung ihrer Anhänger verweigerte und damit seine Königspflicht, *clementia*, *pietas* zu üben, verletzte⁵². Während sich so die bewaffneten Auseinandersetzungen von Mainz nach Regensburg verlagerten, wo sich jeweils Liudolf mit seinem Anhang verschanzt hielt, spitzte sich die Lage auch in Lothringen zu, als der König im dortigen Herzogtum seinen treulosen Schwiegersohn Konrad den Roten durch seinen Bruder Brun, den neuen Kölner Erzbischof, ersetzte. In Bayern aber wandte sich fast der ganze Adel vom Königsbruder Herzog Heinrich ab und den angestammten Luitpoldingern zu, die in dieser Auseinandersetzung die Partei Liudolfs ergriffen. Im benachbarten Schwaben blieben nur Bischof Ulrich von Augsburg, der mit der Königin Adelheid blutsverwandt war, und Abt Craloh von St. Gallen auf Seiten des Königs; beide bezahlten dafür schwer, Bischof Ulrich, der mit seinen Mannen dem König vor Regensburg zu Hilfe eilte, mit materieller Schädigung, Abt Craloh mit der Vertreibung⁵³. Und wieder rief die aufs Äußerste angespannte Lage im Reich die Ungarn auf den Plan. Nach Widukind beschuldigten sich beide Kampfparteien gegenseitig, sie herbeigerufen zu haben⁵⁴; nach Thietmar von Merseburg habe Liudolf, als ihm die Hoffnung geschwunden sei, die „*awarischen Bogenschützen als Bundesgenossen in Sold genommen*“⁵⁵. Wie immer es mit diesen angeblichen Allianzen beschaffen gewesen sein mag: Um sie von Bayern und Schwaben abzulenken, ließ Liudolf die Ungarn durch Führer nach Franken geleiten, wo sie – nach Widukind – entsetzlich hausten und mehr als tausend Gefangene wegschleppten, während Sachsen, das Stammland Ottos I., bemerkenswerterweise verschont

52 Laudage, Otto der Große (wie Anm. 49) 150.

53 Manfred Weitlauff, Bischof Ulrich von Augsburg (923–973). Leben und Wirken eines Reichsbischofs der ottonischen Zeit, in: Ders., Bischof Ulrich (wie Anm. 2) 69–142, hier 116 f.

54 Widukindi res gestae Saxonicae III, 32 (Bauer/Rau, Quellen [wie Anm. 22] 144–145).

55 „*Tunc Dudo [Liudolf] patri suimet ac regi resistere desperans Auares pharetratos conduxit in socios; quod regem protinus non latuit. Namque cum signis militaribus obviam pergit inimicis insurgentibus; sed aliter ei, quam quisquam ratus sit, pro dolor! evenit. Hii siquidem ducibus iniquis per aliam directi viam, Franciam invaserunt miserabiliterque vastaverunt.*“ Thietmari Merseburgensis episcopi chronicon II, 7 (Thietmar von Merseburg, Chronik. Neu übertragen und erläutert von Werner Trillmich [= Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters. Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe 9], Darmstadt⁷ 1992, 40). Zu Thietmar von Merseburg siehe ebd. IX–XXIII; Helmut Lippelt, Thietmar von Merseburg. Reichsbischof und Chronist (= Mitteldeutsche Forschungen 72), Köln – Wien 1973.

blieb. Am Palmsonntag 954 – so Widukind weiter – habe Liudolf die Ungarn, d. h. wohl ihre Anführer, in Worms zu einem Gastmahl empfangen und mit Gold und Silber überhäuft⁵⁶. Dann fielen sie, „von den Feinden des Königs geführt“, in Lothringen ein, wo Konrad der Rote mit ihnen gegen Brun kämpfte, wandten sich gegen Frankreich, begingen überall „unerhörte Freveltaten gegen die Kirchen Gottes“ und kehrten in großem Bogen über Norditalien in ihre Heimat zurück – so der Mönch Ruotger (um 969) in seiner Vita des Königsbruders und Kölner Erzbischofs Brun⁵⁷. Die Aussagen der einzelnen Quellen sind nicht eindeutig; aber eines lassen sie erkennen: dass sich nämlich Liudolf und Konrad der Rote durch ihr Paktieren mit dem „wildem Volk der Ungarn“ auch bei ihren Anhängern kompromittierten. Dies bewirkte einen Umschwung und zwang schließlich beide zum Einlenken. Zwar standen sich bei Illertissen Vater und Sohn nochmals kampfentschlossen gegenüber, doch vermochten Bischof Ulrich und der Bischof von Chur im letzten Augenblick beide Kontrahenten zu einem Waffenstillstand („*pactum pacis*“) bis zum nächsten Hoftag zu bewegen⁵⁸. Dieser fand in Langenzenn statt. Liudolf und Konrad erschienen, aber nur letzterer unterwarf sich dem König. Liudolf suchte sich nur zu verteidigen, entwich nochmals nach Regensburg und gab erst nach langer Belagerung der Stadt seinen Widerstand auf. Im Dezember 954 wurde der unselige Streit, der wiederum so viele Opfer gefordert hatte, auf einem Hoftag zu Fritzlarn (oder zu Arnstadt) beigelegt. Beide Empörer verloren zwar endgültig ihre Herzogtümer, sonst aber übte der König, der, „soweit seine Königspflicht ins Spiel kam“, nach einem Wort Karl Hampes „stets mehr für das Brechen als für das Biegen“ war⁵⁹, wie einst gegenüber seinem Bruder Heinrich Großmut: Beide wurden gegen das Gelöbnis ihres Gehorsams ohne weitere Strafe „in Gnaden“ („in gratiam“) aufgenommen „und verblieben auch in derselben treu bis an ihr Ende“⁶⁰ – das allerdings für beide nicht mehr fern sein sollte. (Konrad fiel in der Lechfeldschlacht 955, Liudolf starb 957 in Italien.)

Otto I. eroberte seinem Bruder Heinrich noch das nach wie vor von bayerischen Adeligen besetzte Regensburg, die Hauptstadt des Herzogtums Bayern, zurück

56 Widukindi res gestae Saxonicae III, 30 (Bauer/Rau, Quellen [wie Anm. 22] 144).

57 Ruotgeri Vita Brunonis archiepiscopi Coloniensis 24 (Lebensbeschreibungen einiger Bischöfe des 10.–12. Jahrhunderts. Übersetzt von Hatto Kallfelz [= Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters. Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe 22], Darmstadt 1973, 214–216); Alberti continuatio Reginonis ad annum 954 (Bauer/Rau, Quellen [wie Anm. 22] 210–212).

58 Gerhardi vita sancti Uodalrici episcopi Augustani I, 12 (Berschin-Häse [wie Anm. 19] 190–192).

59 Hampe, Herrschergestalten (wie Anm. 13) 69.

60 Widukindi res gestae Saxonicae III, 32–41 (Bauer/Rau, Quellen [wie Anm. 22] 144–150); Alberti continuatio Reginonis ad annum 954 (Ebd. 210–212).

und strafte die Häupter der Aufständischen mit Verbannung. Sodann kehrte er – so Widukind – in sein von den benachbarten Slawen bedrängtes Stammland Sachsen zurück, wohl nach Magdeburg, wo er 937 ein Kloster zur Ehren des hl. Mauritius gegründet hatte: Grablege seiner 946 verstorbenen ersten Gemahlin, der englischen Königstochter Edgith. Hier erschienen Anfang Juli 955 Gesandte der Ungarn, die er mehrere Tage gastfreundlich bei sich beherbergt, aber nur „mit einigen kleinen Geschenken in Frieden“ verabschiedet oder genauer: abgefertigt habe („*Quos cum secum aliquantis diebus retinuisset et aliquibus munusculis donatos remisisset in pace ...*“) – eine im Kontext der vorausgegangenen Ereignisse merkwürdige Mitteilung. Waren die Ungarn gekommen, wie einige vermuteten, um die Lage im Reich, nach dem Bürgerkrieg, auszuspionieren, oder war der König selber während des Liudolf-Aufstands ihnen gegenüber eine Tributverpflichtung eingegangen, die er nunmehr, im Hochgefühl seines Sieges und im Bewusstsein eines allgemeinen Stimmungsumschwungs im ganzen Reich, verweigerte? Denn in den Quellen werden die Tributleistungen an die Ungarn stets verharmlosend als „Geschenke“ („*munera, dona*“) bezeichnet. Kaum war nämlich die ungarische Gesandtschaft abgezogen, als Kuriere Herzog Heinrichs von Bayern am Königshof mit der Botschaft eintrafen, dass die Ungarn, „in Gruppen verteilt“ und zum Kampf mit dem König entschlossen, erneut die Grenzen des Reiches, d. h. zunächst Bayerns überschritten hätten⁶¹. Dies war das Zeichen zur nachfolgenden Entscheidungsschlacht auf dem Lechfeld.

Das Ereignis als solches ist in den Quellen vielfach belegt. Ausführlicher berichten darüber Widukind von Corvey in seiner *Sachsengeschichte* (III, 46–49), der Fortsetzer der *Chronik des Regino von Prüm* (zum Jahr 955), Ruotger in seiner *Vita des Kölner Erzbischofs Brun* (35), der *Augsburger Dompropst Gerhard* in seiner *Vita des Bischofs Ulrich* (I, 12) und *Thietmar von Merseburg* (um 1013) in seiner *Chronik* (II, 9–10), nicht dagegen *Liudprand von Cremona* in seiner *Antapodosis*. Die *Jahrbücher von St. Gallen* (*Annales Sancti Galli maiores*) vermerken zum Jahr 955 in wohl kräftiger Übertreibung der Zahl, dass König Otto „mit Gottes Hilfe“ („*Deo auxiliante*“) 100 000 Ungarn besiegt habe, und sie nennen auch den Namen ihres Heerführers, des Horka Bulcsu (hier als König bezeichnet)⁶², eines mächtigen Stammesführers, „der in Byzanz in der großen

61 Widukindi res gestae Saxonicae III, 44 (Bauer/Rau, Quellen [wie Anm. 22] 152–154).

62 „955. Otto rex cum Agarenis pugnabat in festivitate sancti Laurentii, eosque Deo auxiliante devicit. Et erat numerus eorum 100 milia et multi illorum comprehensi sunt cum rege eorum nomine Pulszi, et suspensi sunt in patibulis.“ *Annales sancti Galli maiores*. *Monumenta Germaniae Historica*. *Scriptores I*, Hannover 1826 [Stuttgart – New York 1963], 79.

*Politik sich zu bewegen gelernt hatte*⁶³, dort auch getauft worden war und mit seinem Feldzug gegen das Reich möglicherweise größere politische Ziele als bloße Plünderung im Auge hatte. Aber alle diese Berichte stammen aus zweiter Hand, stimmen im Einzelnen nicht überein und verfolgen zudem unterschiedliche Absichten. Indes gehen sie darin einig, dass diese Schlacht und ihr Ausgang ein zentrales Ereignis der Regierung Ottos I. war. Doch nur der Fortsetzer der Chronik Reginos hält ausdrücklich fest, dass die Schlacht „am Fluß Lech“ („*apud Lichum fluvium*“) geschlagen worden sei⁶⁴; selbst Gerhard von Augsburg, dessen Bericht freilich vor allem den Verteidigungseinsatz Bischof Ulrichs im Vorfeld der Schlacht herausstellt, erwähnt dabei nicht deren genauen Austragungsort, lässt jedoch noch vor Ottos Königserhebung die Augsburger Stadtpatronin St. Afra Bischof Ulrich in einem Traumgesicht „auf die Ebene, die man allgemein Lechfeld nennt“ („*in campum quem lechfeld vulgo dicunt*“) führen und ihm dort unter anderem „die kommende Überflutung durch die Ungarn und die Kriegsschauplätze“ („*loca belli*“) zeigen sowie den Christen den – allerdings mühsam zu erringenden – Sieg verheißen⁶⁵.

Den Verlauf der Schlacht im Einzelnen zu schildern, ist nicht möglich und wohl auch nicht nötig⁶⁶. Auf die Kunde vom Einfall der Ungarn in Bayern bot der König, offensichtlich nunmehr zu einem entscheidenden Schlag entschlossen, die Stämme des Reiches zum Kampf auf und begab sich im Eilmarsch nach Süden, allerdings mit einer nur kleinen sächsischen Truppe; denn der Schutz seiner Stammlande erlaubte nicht den Abzug der dortigen streitbaren Mannschaft. Wohl bei Ulm oder jedenfalls westlich von Augsburg sammelte sich ein Heer aus Franken, Schwaben, Bayern und Böhmen, und auch Konrad der Rote erschien mit einer Reitertruppe. Die Ungarn aber hatten inzwischen – so die Ulrichsvita – Bayern und Schwaben bis zu den Alpen und zur Iller plündernd, verwüstend und brandschatzend durchstreift, die Kirche der heiligen Afra vor der Stadt Augsburg niedergebrannt und belagerten nun die „von niedrigen,

63 Büttner, Die Ungarn (wie Anm. 45) 453.

64 Siehe Anm. 24.

65 „*Et haec dicens eduxit eum in campum quem lechfeld vulgo dicunt ... indicavitque ei venturam supergressionem ungrorum et loca belli et quamvis laboriosae tamen victoriam christianis concessam esse nuntiavit.*“ Gerhardi vita sancti Uodalrici episcopi Augustani I, 3 (Berschin-Häse [wie Anm. 19] 108–110).

66 Alfred Schröder, Die Ungarnschlacht von 955, in: Archiv für die Geschichte des Hochstifts Augsburg 1 (1911) 453–492; Barthel Eberl, Die Ungarnschlacht auf dem Lechfeld (Gunzenlê) im Jahre 955, Augsburg 1955; Einsle, Die Ungarnschlacht (wie Anm. 1); Matthias Springer, 955 als Zeitenwende – Otto I. und die Lechfeldschlacht, in: Puhle, Otto der Große (wie Anm. 49) 199–208, Laudage, Otto der Große (wie Anm. 49) 171–180.

turmlosen Mauern umgebene“ Stadt, die von Bischof Ulrich und seinen milites tapfer verteidigt wurde und gehalten werden konnte. Dompropst Gerhard bietet darüber eine höchst anschauliche Schilderung, auch über die Kampfweise der angreifenden Ungarn, die von ihren Anführern mit Peitschen angetrieben wurden. Dass freilich Bischof Ulrich hoch zu Ross, mit der priesterlichen Stola angetan, aber ohne Schild, Panzer und Helm, die Verteidigung geleitet habe, ohne von den um ihn schwirrenden Pfeilen und Steinen verletzt worden zu sein, ist legendärer Topos zur Bekräftigung der Wundermacht und Heiligkeit des Bischofs, dessen Vita seinen Kult befördern sollte und höchstwahrscheinlich als Vorlage für seine 993 erfolgte päpstliche Kanonisation diente⁶⁷. Legende ist natürlich auch die im Spätmittelalter entstandene und wiederholt bildlich dargestellte Erzählung, Bischof Ulrich sei an der Seite König Ottos auch in die Schlacht gezogen, und ein Engel habe ihm vom Himmel herab die „Crux victorialis“ dargereicht: das „sieghafte Kreuz“, das bis heute in der Basilika St. Ulrich und Afra zu Augsburg, Bischof Ulrichs Grablege, in einem prachtvoll verzierten Ostensorium verwahrt und als Heiltum verehrt wird. Es handelt sich in Wirklichkeit um ein kleines Holzkreuz (angeblich Partikel vom Kreuz Christi), das Bischof Ulrich nach der Überlieferung auf einer seiner drei bezeugten Romreisen vom Papst als Geschenk erhalten habe⁶⁸.

Doch das Gelingen der – wenigstens zweitägigen – Verteidigung Augsburgs durch Bischof Ulrich, seine Sippe und seine Mannen und das dadurch bedingte Hingehaltenwerden der Ungarn ermöglichte dem König erst Sammlung und Anmarsch des Heeres und den offenen Kampf mit ihnen. Dieser fand nach dem Zeugnis der Quellen am Laurentiustag, dem 10. August, 955 statt. Bemerkenswert ist dabei, dass nach Widukind die Krieger, die wenige Monate zuvor im Liudolf-Aufstand einander feindlich gegenübergestanden hatten, am Morgen der Schlacht dem König und untereinander Frieden und gegenseitige Unterstützung eidlich gelobten. Angesichts der Überzahl der Ungarn, gegen die der König – nach Widukind – lediglich acht gepanzerte Reiterlegionen, insgesamt wohl

67 *„Hora vero belli episcopus super cavallum suum sedens stola indutus non clippeo aut lorica aut galea munitus iaculis et lapidibus undique circa eum discurrentibus intactus et inlesus subsistebat.“* Gerhardi vita sancti Uodalrici episcopi Augustani I, 12 (Berschlin-Häse [wie Anm. 19] 193–201). – Siehe dazu: Weitlauff, Bischof Ulrich (wie Anm. 2) 70–79, 122 f.; Franz Xaver Bischof, Die Kanonisation Bischof Ulrichs auf der Lateransynode des Jahres 993. Ebd. 197–222; Ernst-Dieter Hehl, Lucia/Lucina – Die Echtheit von JL 3848. Zu den Anfängen der Heiligenverehrung Ulrichs von Augsburg, in: Deutsches Archiv 51 (1995) 195–211.

68 Wolfgang Augustyn, Das Ulrichskreuz und die Ulrichskreuze, in: Weitlauff, Bischof Ulrich (wie Anm. 2) 267–315.

mehrere Tausend milites, aufbieten konnte⁶⁹, gelobte Otto seinerseits öffentlich – so Thietmar von Merseburg – für den Fall, dass ihm Christus auf die Fürbitte des heiligen Laurentius „*Sieg und Leben*“ schenke, die Gründung eines Bistums in seiner Pfalz Merseburg zu Ehren dieses Tagesheiligen. Dann stürmte er, „*den Schild und die* [von seinem Vater König Heinrich erworbene] *heilige Lanze*“ des Mauritius mit einem Nagel vom Kreuz Christi ergreifend⁷⁰, in den Kampf, in dem zunächst das königliche Heer den heimtückischen Angriffen der Ungarn zu erliegen drohte, bis endlich Konrad der Rote mit seiner Reiterei den Umschwung brachte und damit den königlichen Sieg. Als Konrad aber nach vollbrachter Tat die Bänder seines Panzers löste, um ein wenig Luft zu schöpfen – denn es war ein glühheißer Tag –, durchbohrte ein aus dem Hinterhalt abgeschossener Pfeil seine Kehle, so dass er tot zu Boden stürzte⁷¹. Bis zum Abend tobte die Schlacht, in Wirklichkeit ein entsetzliches Blutvergießen auf beiden Seiten. Schließlich ergriffen die Ungarn, trotz „*der unglaublichen Zahl ihrer Opfer noch ein großes Heer*“, an der Stadt Augsburg vorbei über den Lech in Richtung Bayern die Flucht. Der König gab sofort Befehl, alle Boote und Furten des Lechs zu bewachen, verfolgte die Fliehenden und „*tötete die, die er noch einholen konnte*“,

69 Widukindi res gestae Saxonicae III, 44 (Bauer/Rau, Quellen [wie Anm. 22] 152–154).

70 „*Postera die, id est in festivitate Christ martyris Laurentii, rex, solum se pre caeteris culpabilem Deo professus atque prostratus, hoc fecit lacrimis votum profusus: si Christus dignaretur sibi eo die tanti intercessione preconis dare victoriam et vitam, ut in civitate Merseburgiensi episcopatum in honore victoris ignum construere domumque suimet magnam noviter inceptam sibi ad accessiam vellet edificare. Nec mora, erectus a terra, post missae celebrationem sacramque communionem ab egregio porrectam Othelrico confessore suo [mit dieser Messfeier durch Bischof Ulrich vor der Schlacht liegt Thietmar im Irrtum!], sumpsit rex clipeum lancea cum sacra, milites in hostem precedendo resistentemque primus inrupit ac mox terga vertentem usque ad vesperam prostravit ac effugavit.*“ Thietmari chronicon II, 10 (Trillmich [wie Anm. 35] 44). – Zur „Heiligen Lanze“ siehe: Albert Brackmann, Die politische Bedeutung der Mauritius-Verehrung im frühen Mittelalter, in: Ders., Gesammelte Aufsätze, Darmstadt ²1967, 211–241.

71 Widukindi res gestae Saxonicae III, 47 (Bauer/Rau, Quellen [wie Anm. 22] 156). – Aus der Bemerkung Widukinds, dass die Sonnenglut an diesem Tage sehr heftig gewesen sei, hat man auf die Möglichkeit eines plötzlichen Sommergewitters, eines Wolkenbruchs, geschlossen, der letztlich die Schlacht zugunsten des Königs entschieden haben könnte, da im Regen die Hauptwaffen der Ungarn, die feuchtigkeitsempfindlichen Bogen, versagten. Und eine sehr viel spätere ungarische Geschichtsschreibung hat tatsächlich, um die Niederlage der Vorfahren weniger „hart“ erscheinen zu lassen, auf einen unvermuteten „Eingriff“ der Naturgewalt zumindest angespielt: „*Egressus itaque imperator de Ulmensi curia, veniens celeriter, et absconde explorato processu et exercitu Hungarorum, in hora tertia, cum plueret, irruit super eos et unum exercitum viciniorem civitati festinanter debellavit.*“ Ex Simonis de Keza gestis Hungarorum [2. Hälfte 13. Jahrhundert], ed. Lothar von Heinemann, in: Monumenta Germaniae Historica. Scriptores XXIX, Hannover 1892, 523–546, hier 534. Doch die zeitgenössischen westlichen Quellen bieten dafür kaum einen Anhaltspunkt.

kehrte daraufhin nach Augsburg zurück und verbrachte die Nacht im Haus des Bischofs, dessen Bruder Dietpald und Neffe Reginpald sich nach der Verteidigung Augsburgs nachts zum königlichen Heer geschlagen hatten und in der Schlacht gefallen waren⁷². Die Verfolgung der Ungarn scheint, angeführt vom König, in den beiden nächsten Tagen bis zur Amper- oder Isar-Linie fortgesetzt worden zu sein; gleichwohl konnte sich gewiss ein Großteil der Fliehenden in ihre Heimat retten. Drei ihrer Anführer, darunter der Horka Bulsu, fielen jedoch in Gefangenschaft; sie wurden in Regensburg auf Befehl Herzog Heinrichs, der todkrank darniederlag, hingerichtet. Und wieder feierte – nach Widukind – das aus verschiedenen „Völkern“ zusammengesetzte Heer Otto I., der die Siegesbotschaft in das ganze Reich hinaustragen ließ und allüberall Dankgottesdienste anordnete, wie einst König Heinrich I. als „*Vater des Vaterlandes und imperator*“⁷³.

Die Frage freilich, wo nun diese Schlacht geschlagen worden sei, ist schwerlich zu beantworten. Wenn Gerhard im Traumgesicht Bischof Ulrichs die „*Kampfplätze*“ auf das „*Lechfeld*“ verlegt, wusste er als Ortskundiger sicherlich, wovon er sprach. „*Lechfeld*“ als Landschaftsbezeichnung bezieht sich traditionell auf das Gebiet zu beiden Seiten des Lechs zwischen Augsburg und Landsberg, eine bis zu 7 km breite Schotterebene, die ursprünglich Heidecharakter hatte⁷⁴. Wenn die Annahme stimmt, dass Otto I. von Ulm her, also aus westlicher Richtung herangezogen sei, da nach Gerhards Bericht (wie oben erwähnt) der aus Bayern verbannte Luitpoldinger Berthold von der Reisenburg bei Günzburg her dem „*König der Ungarn das Nahen des ruhmreichen Königs Otto*“ verraten habe, und wenn Gerhard weiter berichtet, dass die Ungarn nach ihrer Niederlage in der Schlacht, wie man von den Bollwerken der Stadt („*de propugnaculis auguste civitatis*“) gesehen habe, an der (zwischen Lech und Wertach, oberhalb ihres Zusammenflusses gelegenen) Stadt vorbei über den Lech, also auf bayerisches Gebiet, geflohen seien („*... praetereuntes civitatem ulteriora lici fluminis litora festinando repetere ...*“), dann hat wohl zumindest die Hauptschlacht auf der schwäbischen Seite stattgefunden; doch wurden die Kampfhandlungen wenigstens in den beiden nächsten Tagen auf der bayerischen Seite fortgesetzt, so dass die „*Schlacht auf dem*

72 Gerhardi vita sancti Uodalrici episcopi Augustani I, 12 (Berschin-Häse [wie Anm. 19] 200–202).

73 „*Triumpho celebri rex factus gloriosus ab exercitu pater patriae imperatorque appellatus est; decretis proinde honoribus et dignis laudibus summae divinitati per singulas ecclesias, et hoc idem sanctae matri eius per nuntios demandans, cum tripudio ac summa laetitia Saxoniam victor reversus a populo suo libentissime suscipitur. Neque enim tanta victoria quisquam regum intra ducentos annos ante eum laetatus est. Nam ipsi bello Ungarico aberant, Sclavanico certamini reservati.*“ Widukindi res gestae Saxonicae III, 49 (Bauer/Rau, Quellen [wie Anm. 22] 158).

74 Siehe dazu ausführlich: Schröder, Die Ungarnschlacht (wie Anm. 66).

Lechfeld“ in Wirklichkeit eine Folge von Kampfhandlungen an verschiedenen Plätzen in der näheren und weiteren Umgebung von Augsburg war.

„In zweihundert Jahren“ habe „keiner der Könige vor ihm sich eines solchen Sieges erfreut“, der allerdings „nicht gerade unblutig“ gewesen sei⁷⁵ – schreibt kommentierend Widukind von Corvey, damit die Parallele zu den Siegen Karl Martells und Pippins über die Araber ziehend, und er nennt fortan Otto I. nur noch „imperator“, also „Kaiser“. Doch wäre es völlig verfehlt, in diesem Sieg, wie oft und oft geschehen, eine nationale oder gar national deutsche Tat zu sehen. Er war auch keine Gemeinschaftsleistung aller ostfränkischen Stämme oder „Völker“; denn abgesehen davon, dass der größere Teil der Panzerreiter in der Regel von den Reichskirchen gestellt werden musste, waren an dem Abwehrkampf Bayern, Schwaben, Franken, auch Böhmen, nicht dagegen Lothringer und kaum Sachsen beteiligt. „Gewisse Anzeichen für ein supragentiles ‚Wir-Bewusstsein‘“ angesichts dieses Sieges über die „Heiden“ mag man in den Quellen konstatieren⁷⁶, und natürlich Erleichterung dank der überall verspürten unmittelbaren Folgen, die die Lechfeldschlacht doch als einen Wendepunkt erscheinen lassen. Denn die Ungarn gaben fortan ihre Angriffe nach Westen auf, „streiften“ zwar noch einige Male gegen Byzanz, wurden aber nunmehr unter dem Großfürsten Géza, dem Begründer der ungarischen Monarchie, ein sesshaftes Bauernvolk – freilich gewiss nicht allein wegen ihrer Niederlage, sondern auch auf Grund einer inneren Entwicklung infolge ihrer Berührung mit der Lebensweise ihrer westlichen Nachbarn. In gewissem Sinne endeten damit die letzten „Ausschläge“ der Völkerwanderung und konsolidierte sich die europäische Völkerkarte. Géza öffnete sein Land aber auch der christlichen Mission westlicher Prägung, wobei sicherlich auch psychologisch – wie auf Seiten der Sieger – die in der Schlacht „erfahrene“ überlegene Macht des Christengottes mit eine Rolle spielte⁷⁷. Diese Mission wurde vor allem vom Bistum Passau getragen; doch einer der ersten bei den Ungarn auftauchenden Missionare war (972) der von Bischof Ulrich zum Priester geweihte Einsiedler Mönch Wolfgang, der nachmalige Bischof von Regensburg (973–994)⁷⁸. Gézas Sohn Stephan, bereits Christ aus Überzeugung, mit Gisela, der Schwester des jungen Bayernherzogs und letzten ottonischen Kaisers Heinrich II. (1002–1024), ver-

75 „sed non adeo incruenta victoria fuit de tam saeva gente.“ Widukindi res gestae Saxonicae III, 46 (Bauer/Rau, Quellen [wie Anm. 22] 156).

76 Laudage, Otto der Große (wie Anm. 49) 178.

77 Bogyay, Lechfeld (wie Anm. 31) 49–53.

78 Bogyay, Grundzüge (wie Anm. 32) 30 f.; Géza Érszegi, Die Christianisierung Ungarns anhand der Quellen, in: Weczorek-Hinz, Europas Mitte um 1000 (wie Anm. 32) II 600–607.

mählt⁷⁹, zu Weihnachten 1000 oder 1001 zum König gekrönt, baute mit der Errichtung von zehn Bistümern die kirchliche Organisation seines Landes aus und verankerte Ungarn endgültig in der westlich-christlichen, „abendländischen“ Völkerfamilie.

Aber auch für den Werdegang Deutschlands – das es aber im Jahre 955 noch nicht gab! – war der Sieg auf dem Lechfeld ein wichtiger Markstein. Denn nicht zuletzt an der Abwehr der Ungarn als ständiger äußerer Bedrohung wuchs das neue Königtum der sächsischen Liudolfinger oder Ottonen im ostfränkischen Teilreich und seinen nur sehr lose verbundenen Stämmen empor und vermochte so seine Autorität als Zentralgewalt allmählich zur Geltung zu bringen und die „staatliche“ Gemeinsamkeit zu fördern. Otto I. aber, Herrscher über mehrere „Völker“, gegen den sich fortan keiner der Großen (weder innerhalb noch außerhalb der Königssippe) mehr erhob, hatte sich durch diesen seinen vollständigen Sieg – nach den Vorstellungen der Zeit – im Heidenkampf bewährt als Schirmherr der Christenheit und der Kirche: der christlichen Kulturwelt. Zudem gewann der Gedanke der Ostmission wieder neuen Auftrieb. Nach seinem Sieg entsandte Otto I. den Abt Hadamar von Fulda nach Rom, um vom Papst die Genehmigung zur Umwandlung des Magdeburger königlichen Mauritiusklosters in einen Erzbischofssitz als Missionsmetropole für die slawischen Völker jenseits von Elbe und Saale zu erwirken. Dies führte zu der Vermutung, der König könnte vor der Schlacht auch diesbezüglich ein (dann heimliches) Gelöbnis abgelegt haben, was den Charakter der Lechfeldschlacht als Entscheidungsschlacht zusätzlich unterstreichen würde. Jedenfalls begann der König nach seiner Rückkehr nach Sachsen und seinem Sieg über die Elbslawen am 16. Oktober 955 noch im selben Jahr an der Stelle des Mauritiusklosters mit dem Bau eines Domes, und in der Pfalz Merseburg gründete er zunächst ein Laurentiuskloster. Abt Hadamar aber kehrte mit einem päpstlichen Privileg zurück, das dem König u. a. nach Gutdünken die Errichtung von Bistümern gestattete. Dies wiederum war für den Mainzer Erzbischof und Königssohn Wilhelm, der dadurch seine Metropolitanrechte beeinträchtigt sah, Anlass zu einem außergewöhnlich scharfen Protestschreiben an den Papst, mit der Folge, dass die schwierige Lösung der Rechts- und Dotationsfragen die Realisierung des Magdeburger und Merseburger Bistumsprojekts erst 968 zum Abschluss gedeihen ließ. Das Bistum Merseburg aber wurde 981 wieder aufgelöst und erst durch König Heinrich II. (1002–1024, 1014 Kaiser), den letzten ottonischen Herrscher

79 László Veszprémy, Königin Gisela von Ungarn, in: Weczorek-Hinz, Europas Mitte um 1000 (wie Anm. 32) II 608–612.

– in Erfüllung des Gelübdes seines Vorgängers Otto I. –, 1004 endgültig wiederhergestellt⁸⁰.

Mit der Anerkennung seiner Herrschaft über mehrere „Völker“, mit dem Sieg über die Heiden und mit dem Einsatz zur Mission der slawischen Völker im Osten aber hatte Otto I. drei zentrale Aufgaben gemeistert, die nach den Vorstellungen der Zeit genuin kaiserliche Aufgaben waren. Mit dem Gedanken des Kaisertums, und zwar in der Nachfolge Karls des Großen und durch päpstliche Salbung und Krönung, trug sich Otto I. freilich schon spätestens seit Anfang der fünfziger Jahre. Als er auf seinem ersten Italienzug 951 in dieser Absicht eine Gesandtschaft nach Rom geschickt hatte, war diese dort auf Ablehnung gestoßen, jedenfalls unverrichteter Dinge zurückgekehrt. Nunmehr hatte sein Königtum imperialen Zuschnitt, und so rüstete er sich zu seinem zweiten Italienzug, zu dem er im August 961 von Augsburg aus mit einem großen Heer über den Brenner aufbrach⁸¹. Am Fest Mariä Lichtmess 962 empfing er zusammen mit seiner Gemahlin Adelheid aus den Händen Papst Johannes' XII. (955–964) in St. Peter in feierlicher Weiheliturgie Salbung und Krönung zum „römischen“ Kaiser, vielleicht mit der heute in der Schatzkammer der Wiener Hofburg verwahrten Reichskrone⁸². Und die im Zusammenhang damit (am 12. Februar 962) ausgestellte päpstliche Urkunde über die Erhebung des Magdeburger Moritzklosters zum Erzbistum und des Merseburger Laurentiusklosters zu dessen Suffraganbistum nennt unter den Verdiensten, die Ottos Kaiserkrönung rechtfertigten, insbesondere seinen Sieg über die Ungarn⁸³. Aus dem ottonischen Imperium aber erwuchs in der Mitte Europas das (nach der Jahrtausendwende so genannte) „Heilige Römische Reich“ mit dem viel späteren Zusatz „deutscher Nation“, das bis 1806 existierte und mit dem 962 erneuerten christlich-römischen Kaisertum, einer sakral verstandenen Würde, verbunden blieb.

80 Siehe dazu ausführlich: Helmut Beumann, Laurentius und Mauritius. Zu den missionspolitischen Folgen des Ungarnsieges Ottos des Großen, in: Ders. (Hrg.), Festschrift für Walter Schlesinger II (= Mitteldeutsche Forschungen 74/II), Köln – Wien 1974, 238–275; Ernst-Dieter Hehl, Merseburg – eine Bistumsgründung unter Vorbehalt, Gelübde, Kirchenrecht und politischer Spielraum im 10. Jahrhundert, in: Frühmittelalterliche Studien 31 (1997) 96–119; Stefan Weinfurter, Heinrich II. (1002–1024), Herrscher am Ende der Zeiten, Regensburg 2000, 124 f.; Gerd Althoff, Die Gründung des Erzbistums Magdeburg, in: Puhle, Otto der Große (wie Anm. 49) 344–352; Ernst Schubert und Gerhard Leopold, Magdeburgs ottonischer Dom. Ebd. 353–366.

81 Beumann, Die Ottonen (wie Anm. 49) 87–94; Althoff, Die Ottonen (wie Anm. 49) 109–118; Hagen Keller, Die Kaiserkrönung Ottos des Großen. Voraussetzungen, Ereignisse, Folgen, in: Puhle, Otto der Große (wie Anm. 49) 461–480.

82 Reinhard Staats, Die Reichskrone. Geschichte und Bedeutung eines europäischen Symbols, Göttingen 1991, 18.

83 Keller, Die Kaiserkrönung (wie Anm. 81) 471 f.

Die Lechfeldschlacht von 955 und Ottos I. Sieg also doch Markstein einer Zeitenwende im mittelalterlichen Europa von langanhaltender geschichtlicher Wirkung.

Um aber nochmals auf die „Augsburger Jahrtausendfeier“ von 1955 zurückzukommen: Auch ihr damaliger Kritiker, der oben zitierte Kölner Mediävist Theodor Schieffer, damals eben – aus Anlass der 1200. Wiederkehr des Todestages des Bonifatius (5. Juni 1954) – mit einer (man darf sagen: bis heute im wesentlichen gültigen) Bonifatius-„Biographie“⁸⁴ hervorgetreten, verkannte als versierter Kenner der Geschichte des Mittelalters natürlich nicht die historische Bedeutung des Sieges Ottos I. über die Ungarn in der Lechfeldschlacht 955. *„Nehmen wir das alles zusammen“* – so im Schlusswort seines nach wie vor nachlesenswerten Rundfunkvortrags –, *„dann erweist sich die Augsburger Schlacht wahrhaftig als ein grundlegendes historisches Ereignis, von dem aus vieles an unserer Geschichte erst verständlich wird, als ein Punkt, an dem sich die verschiedensten Entwicklungslinien zu einem Knoten verschlingen...“* Und der letzte Satz: *„Die Entscheidung von 955 hat wahrlich Gewicht genug durch das, was sie für die Menschen des 10. Jahrhunderts unmittelbar bedeutete und durch die große Wende, die sie in der deutschen und europäischen Geschichte heraufgeführt hat.“* Aber eben deshalb wandte er sich gegen *„anachronistische Parallelen“* tausend Jahre danach –, *„in der irdischen Geschichte ... eine gewaltige Zeitspanne, in der sich unendlich vieles ereignet und gewandelt hat“*, mögen auch *„tausend Jahre vor Gott wie ein Tag sein“*. Dennoch sah er sich offensichtlich veranlasst, *„die Besinnung an jenes Geschehnis mit ein paar nützlichen Überlegungen [zu] verknüpfen“*, bei denen es sich *„nur um Einsichten allgemeinsten Art handeln“* könne, um *„nur beiläufige Erwägungen..., ohne zentrale Bedeutung für unser Geschichts- und Kulturbewusstsein“*. Aber gerade dieses Schlusswort betitelte er mit *„Eine bittere Wahrheit“*, und tatsächlich nahm er darin – als Historiker – dezidiert Stellung zu einem (wie schon erwähnt) damals zur Entscheidung anstehenden hochaktuellen und heißumstrittenen politischen Problem (das also solches allerdings gerade nicht Thema der „Tage abendländischen Bekenntnisses“ gewesen, höchstens am Rande gestreift worden war): Gewiss warnte er zunächst vor allem *„vor der Vorstellung..., als ob es über alle Jahrhunderte hinweg eine permanente, gleichbleibende Gefahr, ein böses Prinzip gegeben hätte, das man summarisch als ‚den Osten‘ kennzeichnen*

84 Theodor Schieffer, Winfrid-Bonifatius und die christliche Grundlegung Europas, Freiburg 1954 (Darmstadt ²1972). – Man beachte den Titel. Er lautet nicht: „... und die Grundlegung des christlichen Europas“, sondern: „... und die christliche Grundlegung Europas“!

könnte. Das wäre ein vordergründiger Rückschluss von der sehr komplexen Gegenwartssituation aus und völlig verfehlt, wenn daraus eine Analogie zwischen dem 10. und dem 20. Jahrhundert konstruiert werden sollte, denn außer der Himmelsrichtung haben damalige und heutige Bedrohungen nichts gemein.“ So habe hinter den Ungarneinfällen „nichts als das elementare Drängen der noch auf primitiver Stufe stehenden Völker in die reichen Kulturgebiete“ gesteckt, „ein Unternehmen, das in Abwehr oder Assimilierung zu enden“ pflege, wie ja gerade das Beispiel der Ungarn zeige, die sich in „einen Deutschland vorgelagerten Gürtel von westslawischen Völkern..., die auch zur lateinischen Christenheit, d. h. zum Abendlande, zählen, ... eingereiht haben“. „Tödliche Gefahr“ dagegen werde „erst heraufbeschworen durch einen Gegner, der als Träger einer fremden Ideologie in bewusster, prinzipieller Feindschaft gegen eine Kulturwelt“ anrenne. „Dieser große Widersacher der Christenheit“ aber sei „über Jahrhunderte hin der Islam, von den Arabern in Spanien bis zu den Türken im Südosten“ gewesen, „und wenn man schon eine historische Analogie zur Gegenwart“ suche, dann seien es „nicht die Ungarn, sondern die Türken“. Aber auch dieser Vergleich sei sofort wieder einzuschränken; denn „was uns heute [1955] bedroht, ist nichts absolut Fremdes und Andersartiges, sondern sozusagen pervertiertes Abendland, d. h. eine Kraft, deren ideologischer Kern ein abendländisches Geistesprodukt ist, die sich freilich zur geballten Macht geformt hat in einem Lande, das trotz vielfältiger Berührung, ja Gemeinsamkeit mit unserer Welt nicht als abendländisch gelten kann“. Indes, „was sich schließlich vor einem abgewogenen historischen Urteil als Lehre aus den Ereignissen von 955 vertreten lässt – um das Wort in Gottes Namen doch zu gebrauchen –, das reduziert sich auf etwas Grundsätzliches, Überzeitliches und insofern auch Gegenwärtiges. Nicht die Gegner sind vergleichbar, aber die Bedrohtheit überhaupt – latent oder offen – ist wie ein Gesetz, unter dem mehr oder minder stets die Hochkulturen gestanden haben, und immer hat der Satz gegolten, dass zur Sicherung rechtlicher und staatlicher Ordnung nach innen und nach außen ein Mindestmaß an Macht unentbehrlich ist, dass Macht im wörtlichen – auch militärischen – Sinne zur Basis jedes Staatswesens gehört. Das ist eine bittere Wahrheit, vor der wir nicht in gefühlsmäßiger oder doktrinärer Abwehr die Augen verschließen dürfen“ – „bei nüchternem historisch-politischem Denken allerdings auch eine Binsenwahrheit, für die es nicht erst eines Gedenkens an die Ungarnschlacht vor tausend Jahren“ bedürfe⁸⁵.

85 Schieffer, Die Augsburger Jahrtausendfeier (wie Anm. 8) 651

Schlusskundgebung der „Tage abendländischen Bekenntnisses“ 1955



Abb. 8: Minister H. v. Brentano und R. Schuman.

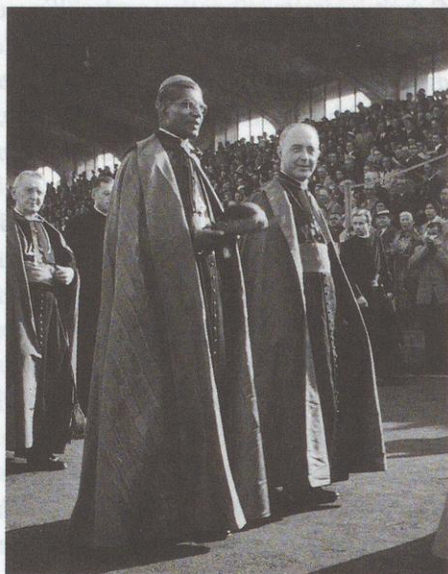


Abb. 9: Die Kardinäle Gracias und Wendel; im Hintergrund Bischof Freundorfer.



Abb. 10: Tribüne der Festgäste, im Vordergrund von links nach rechts: Erzbischof Valerian Kardinal Gracias von Bombay, der Apostolische Nuntius Erzbischof Aloysius Muench, Erzbischof Dr. Joseph Kardinal Wendel von München und Freising, Erzbischof-Koadjutor Dr. Franz Jachym von Wien, Erzbischof Dr. Eugen Seierich von Freiburg und Bischof Dr. Albert Stohr von Mainz.